Nummer 443. XXVI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 1. September 1897.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Das Königthum von Gottes Gnaden.

Der Kaiser hat bei dem Festessen, das er den Ständen der Rheinprovinz gestern in Koblenz nach der Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals gab, einen Trinkspruch ausgebracht, der sich in demselben Gedankengang bewegte, den Wilhelm II. schon in manchen Reden variirt hat. Wie sehr der Kaiser von der Bedeutung des „Gottesgnadenthums" überzeugt ist, bewies er dadurch, daß er es ein Kleinod nannte, das hoch und heilig zu halten sei. Von der „furchtbaren Verantwortung des Königthums vor dem Schöpfer allein" könne „kein Mensch, kein Minister, kein Abgeordnetenhaus, kein Volk den Fürsten entbinden."

Der neueste Trinkspruch des Kaisers wird in folgendem Wortlaut verbreitet:

„Wenige Wochen sind es her, und kaum sind die Festklänge verrauscht, die die Enthüllung des Denkmals Meines hochseligen Herrn Großvaters in Köln begleiteten, und noch bin Ich ein Schuldner in dem Dank an die Rheinprovinz für die unvergeßlich schönen Tage, die Uns in der Provinz beschieden gewesen sind, zunächst in der alten Stadt Köln und sodann auf Unserem Zuge durch das Land, nicht zu vergessen das stille Heim am Laacher See, wo die Söhne St. Benedikts ihr frommes Werk treiben und der Welt zeigen, daß seinem Gott dienen zu gleicher Zeit erlaubt, Königstreue und Vaterlandsliebe in der Bevölkerung groß zu ziehen und zu pflegen.

Der heutige Tag führte Uns wiederum zu einer Denkmalsfeier für den großen Kaiser. An den grünen Fluthen des Rheines erhebt sich stolz das hehre Denkmal, welches nunmehr die Stadt Koblenz berufen ist, zu hüten, und tiefbewegten Herzens spreche Ich als sein Enkel und sein Nachfolger in der Krone und auch im Namen seiner Tochter, Meiner hochverehrten Tante, Unseren innigsten, wärmsten Dank aus für das herrliche Denkmal und für die herrliche Feier.

Von Erz und Stein erhebt sich das Bild in gewaltiger, ergreifender Größe, sich spiegelnd in dem ewigen, sagenumflossenen Strom. Aber weit schöner noch als Erz und Stein spricht zum Herzen der Jubel der Bevölkerung, der Dank eines Volkes für einen heimgegangenen Herrscher, dessen großen Tugenden und Leistungen in so schöner und eingehender Weise Mein Vetter, der Fürst zu Wied, gedacht hat.

Das Schönste aber an dem Denkmal war der Kranz alter ergrauter Krieger und Kämpfer, welche unter dem großen Kaiser Unser Reich mit haben schmieden und gründen helfen.

Und wahrlich, Recht hat das Volk, ihm Denkmäler zu setzen und ihm seinen Dank zu beweisen. Und gerade in Koblenz insbesondere geht ein jeder solcher Festeston tief zu Herzen. Wie der große Kaiser in der Zeit, da er in Koblenz residirte, vorbereitend und vorschauend für seine Armee die Reorganisation ausarbeitete, ebenso hat er auch auf dem Gebiete des Staatslebens und der Staatskunst Arbeiten geleistet, die ihren Erfolg gezeitigt haben, als er im hohen Greisenalter den Thron besteigen durfte. Er trat aus Koblenz, wie er auf den Thron stieg, hervor als ein ausgewähltes Rüstzeug des Herrn, als welches er sich betrachtete.

Uns allen, und vor allen Dingen Uns Fürsten, hat er ein Kleinod wieder emporgehoben und zu hellem Strahlen verholfen, welches Wir hoch und heilig halten mögen; das ist das Königthum von Gottes Gnaden, das Königthum mit seinen schweren Pflichten, seinen niemals endenden, stets andauernden Mühen und Arbeiten, mit seiner furchtbaren Verantwortung vor dem Schöpfer allein, von der kein Mensch, kein Minister, kein Abgeordnetenhaus, kein Volk den Fürsten entbinden kann.

Dieser Verantwortung bewußt und sich als Rüstzeug des Herrn betrachtend, hat in tiefster Demuth dieser große Kaiser seinen Weg gewandelt. Er hat Uns die Einigkeit und das Deutsche Reich wiedergegeben, und hier in dieser schönen Provinz sind seine hohen Gedanken erstanden und gereift; an dieser Provinz hat sein Herz gehangen, diese Stadt hat er geliebt, hat sein geweihter Fuß betreten, und mit dieser Provinz hat er gelebt und gelitten. Deshalb will Mir das Herz übergehen, wenn Ich an dem heutigen Tage an dieser Stelle zu Ihnen, den Rheinländern, spreche und von Herzen Ihnen Meinen Dank ausspreche für das, was Sie für Meinen Herrn Großvater und sein Andenken gethan haben.

Für Mich soll es eine hohe Pflicht sein, in den Wegen zu wandeln, die der große Herrscher Uns gewiesen, in der Fürsorge für Mein Land Meine Hand über dieses herrliche Kleinod zu halten und in der überkommenen Tradition, die fester steht als Eisen und als die Mauern von Ehrenbreitstein, diese Provinz an Mein fürsorgliches, landesväterliches Herz zu legen. Ich sehe in ihr einen Diamant, von zwei Smaragden gefaßt, und hoffe und wünsche von ganzem Herzen, daß ihre Bevölkerung unter dem Schutz eines langen andauernden Friedens sich entwickeln möge, daß die Winzerlieder ungestört auf den Bergen hallen, daß der Hammer ungestört in der Schmiede widertöne, damit wir in der Friedensarbeit zeigen können, was wir im deutschen Reiche und speziell in der Rheinprovinz leisten können. Von diesen Empfindungen getragen und im Geiste Meines hochseligen Herrn Großvaters erhebe Ich Mein Glas und trinke von ganzem Herzen auf Mein Rheinland, die Rheinprovinz und das schöne Weinland: Die Rheinprovinz lebe hoch! Nochmals! Zum dritten Male hoch!"

Selten hat Wilhelm II. in einer Rede so deutlich und für alle Welt erkennbar zum Ausdruck gebracht, wie er seine Stellung und seine Aufgabe als „König von Gottes Gnaden" auffaßt. Erkenntlich ist an dieser Rede vor Allem, daß der Kaiser die Fürsorge für sein Land und die Aufrechterhaltung des Friedens als seine ersten und vornehmsten Pflichten betrachtet. In der That, die Verantwortung, die in diesen beiden Richtungen auf dem deutschen Kaiser lastet, ist eine „furchtbare", und erfreulich ist es, wenn ein Monarch sich derselben bewußt ist.

* * *

Ueber die **Festlichkeiten**, die **den Abschluß der Koblenzer Kaisertage** bildeten, wird uns noch telegraphirt: Um 6¾ Uhr nahm das Festmahl zu Ehren der Provinz bei Ihren Majestäten im königlichen Schlosse seinen Anfang. Zur Rechten des Kaisers hatte die Großherzogin von Baden Platz genommen, links von der Kaiserin saß der Herzog von Cambridge; Ihren Majestäten gegenüber saß der Oberpräsident Nasse. Die Tafel trug gegen 120 Gedecke, die Musik hatte das 6. rheinische Infanterie-Regiment Nr. 68 gestellt. Nach Aufhebung der Tafel gegen 9 Uhr Abends unternahm das Kaiserpaar eine Rheinfahrt, um die Beleuchtung der Rhein- und Mosel-Ufer zu besichtigen. Unter dem Donner der Geschütze fuhr das Kaiserschiff zunächst stromauf bis zur Eisenbahnbrücke von Horchheim, dann thalwärts bis Niederwerth. Ein prächtiges Feuerwerk und die herrliche Illumination aller Schiffe und Gebäude am Ufer, namentlich aber die bengalische Beleuchtung der Ufergelände gewährten einen wundervollen Anblick. Den Höhepunkt dieses zauberhaften Licht- und Farbenspiels bildete der zuerst elektrisch, dann mit rothen bengalischen Flammen beleuchtete Ehrenbreitstein. Gegen 10 Uhr landete das Kaiserpaar und begab sich unter einer von den Deutzer Kürassieren gestellten Eskorte zu Wagen nach dem Bahnhofe durch die bis ins letzte Gäßchen glänzend illuminirte Stadt.

Ein Mordanschlag auf Kaiser Wilhelm?

Die „Köln. Ztg." erhält aus Brüssel folgende sensationelle Meldung:

Unter dem Verdacht, einen **Anschlag auf das Leben** des **deutschen Kaisers** zu planen, wurde gestern hier ein **deutscher,** bis vor Kurzem in London ansässiger und erst in der vorigen Woche von einer Reise nach Deutschland hierher zurückgekehrter **Anarchist** Namens **Gustav Daubenspeck verhaftet.** Die Verhaftung erfolgte auf Grund einer Anzeige eines Deutschen, der durch Andeutungen eines Freundes des Anarchisten von dem Anschlage und der ursprünglich auf vorgestern Abend angesetzten Abreise des Letzteren nach Deutschland Kenntniß erhalten hatte.

Die Mittheilung des rheinischen Blattes über einen Zusammenhang zwischen der Verhaftung des angeblichen Anarchisten und einem gegen den deutschen Kaiser geplanten Verbrechen bedarf noch der Bestätigung.

* Das Militärwochenblatt theilt jetzt gegenüber den verschiedenen nicht zutreffenden Deutungen, welche die von **Kaiser Wilhelm** gelegentlich der **Besichtigung** des russischen **Regiments Wyborg** im Lager von Krasnoje Selo zu dem Obersten Becker **gesprochenen** anerkennenden **Worte** in einzelnen Zeitungen hervorgerufen haben, den Wortlaut der Aeußerung des Kaisers mit, wie sie der „Russische Invalide" wiedergiebt. Danach soll der Kaiser unter anderem gesagt haben:

„On byl by otschen dowolen jessli by polk
„Er würde sein sehr zufrieden, wenn ein Regiment
jewo armii predstawilssja takshe blesst jasehtscho
seiner Armee sich vorstellen würde ebenso glänzend,
kak predstawillssja Wyborgski polk."
wie sich vorstellte das Wyborgsche Regiment."

Diese Worte des Kaisers besagen, so meint das Mil.-Woch.-Bl., offenbar nicht, daß er das Regiment Wyborg den preußischen Regimentern im Allgemeinen voranstellte, sondern es als den besten gleichwerthig erklärte. Wir haben die Aeußerung des Kaisers von Anfang an nur für eine Höflichkeitsphrase gehalten. Das chauvinistische Geschrei in einem Theil der deutschen Presse war also gänzlich überflüssig.

* „Deutschland kann seinen Bedarf **an Gänsen** selbst züchten, die **russische Grenze** muß für Gänse gesperrt werden!" So tönt es uns seit Jahr und Tag aus den Reden der Agrarier im Reichstage und Landtage und aus den Spalten der agrarischen Zeitungen entgegen. Und jetzt veröffentlicht die „Illustr. Ldw. Ztg.", die sich stolz „amtliches Organ des Bundes der Landwirthe" nennt, einen Artikel über Gänsemästung, in dem sie ganz offen erklärt, daß die in Deutschland gezüchteten Gänse in den östlichen Grenzgegenden gewöhnlich schon im August vergriffen sind, und der Hauptbedarf nur von Rußland und Polen zu beziehen ist. An einer anderen Stelle des Aufsatzes werden Rußland und Polen ausdrücklich als lohnende Bezugsquellen für die mageren Gänse genannt, die im Oderbruch alljährlich zu Hunderttausenden gemästet werden. Aber die Grenze muß gesperrt werden, auf die Mäster im Oderbruch, die fast ausschließlich Klein- und vielfach sogar nur kleinste Grundbesitzer sind, braucht keine Rücksicht genommen zu werden.

Der Fall Jäger.

(Von unserem Korrespondenten.)

Z **Stuttgart,** 31. August.

Auch an Sensationsstücken wird es der nächsten Kammersession nicht fehlen. Schon ist der „Fall" Bauer, der zu einer Interpellation des Kriegsministers benutzt werden soll, durch den „Fall" Jäger etwas in den Hintergrund gerückt.

Bei beiden „Fällen" handelt es sich um Soldaten, sie unterscheiden sich aber insofern, als es sich beim Fall Bauer um eine üble Traktirung handelt, während im „Fall" Jäger Entschädigungsansprüche wegen einer im Dienst erlittenen Verletzung resp. deren Geltendmachung mit Hilfe eines Rechtsanwalts die Hauptrolle spielen.

Der Verlauf des Falles ist kurz der: Ambrosius Jäger, ein Landwehrmann, wurde in der Nähe von Ulm im verflossenen Jahr von einem verirrten Geschoß während des Dienstes in den Unterschenkel getroffen und erlitt außer einer erheblichen Fleischwunde eine nicht unbedeutende Verletzung des Schienbeins.

Nachdem die Wunde im Lazareth ausgeheilt worden war, wandte sich Jäger einer zurückgebliebenen Schwäche und der dadurch bedingten Arbeitsbeeinträchtigung wegen um Entschädigung an seinen Kompagniefeldwebel und dann an den Heidenheimer Bezirksfeldwebel. Beide wiesen ihn ab. Nun wandte sich Jägers Schwager an den Rechtsanwalt Mayer in Ulm, der im Interesse Jägers sich seinerseits an die Militärbehörden wandte. Dafür erhielt Jäger, weil er den Dienstweg nicht eingehalten, und „sein Rechtsanwalt der

Berliner Spezialitätentheater.

Von [Nachdruck verboten.]

Heinrich Leo.

Die Theatersaison beginnt, und auch die Spezialitätentheater haben wieder, um den unentwegten Ausdruck zu gebrauchen, ihre Pforten geöffnet. Früher sagte man Variététheater, was auch die treffendste Bezeichnung ist. Ihre Parole heißt: Verschiedenheit, Abwechselung! Im Unterschied zum Cirkus mit seinem rein gymnastischen Charakter und zum Tingeltangel, wo es nur Sängerinnen giebt, bildet das Variété eine Vereinigung der beiden. Aber auch dem Namen „Spezialitätentheater" wird der denkende Sohn der Gegenwart eine Bedeutung abzugewinnen wissen. Das Zeitalter ist komplizirt geworden, Spezialitäten haben sich auf allen Gebieten, der Politik, der Wissenschaft, der Kunst, gebildet. Hans Wurst, der einst Schauspieler, Luftspringer und Feuerfresser zugleich war, ruht seit mehr als hundert Jahren hart an der Kirchhofsmauer, und in Spezialitäten haben sich seitdem sogar die Luftspringer getheilt . . .

Der enorme Aufschwung, den die Betriebsamkeit Berlins seit den letzten zehn Jahren genommen hat, hat sich auch diesem Fache mitgetheilt. Die Leiter der großen Etablissements in Paris, London und Newyork reisen heute, um, wie der Artist sagt, einzukaufen, nach Berlin. Ein Engagement am Wintergarten gilt für eine Spezialität als dieselbe Empfehlung wie für den Artisten ein solches bei Busch oder weiland Renz und für den Schauspieler eins am Wiener Burgtheater. Sämmtliche Variétés der Welt stehen ihm danach offen. Alle diese großen Leiter umspannt ein zu geschäftlichen Zwecken geknüpftes, kollegiales, durch die gegenseitigen persönlichen Besuche oft freundschaftlich gewordenes Band. Hat ein Direktor in Paris einen neuen Stern entdeckt, so telegraphirt er an seinen Freund in Berlin, damit sich dieser ihn bei Zeiten sichert. Baldowert der Berliner in Amerika „eine Sache" aus, und erklärt die „Sache", nach Europa nur unter der Bedingung zu gehen, wenn sechsmonatlicher Kontrakt abgeschlossen wird, so setzt sich der Berliner, da er höchstens auf drei Monate kontrahirt, mit seinem Freunde in Paris in Verbindung, der mit der „Sache" nun ebenfalls auf drei Monate abschließt, und es ist allen Beiden gehoffen. Manchmal auch nicht. Nummern, die auswärts Enthusiasmus erregen, fallen unter Umständen in Berlin glatt durch. Gründe unbekannt — es sind die Imponderabilien des Geschmacks. Von hundert Beispielen ein einziges. Vor drei Jahren sieht der Wintergartenleiter im Empire in London einen Groteskkomiker, eine Londoner Berühmtheit. Das Publikum ist außer sich und unser Berliner Direktor mit. Er offerirt Mister — seien wir diskret und nennen wir ihn Mister Fox — er offerirt also Mister Fox für Berlin einen Kontrakt. Mister Fox erklärt, nach dem Kontinent grundsätzlich nicht zu gehen. Warum? Seine Komik ist spezifisch englisch, sie sitzt in seinen gelenken, karikirt-gelenken Gliedmaßen, und das verstehen nur seine Landsleute, die Landsleute der Dickens und der Hogarth, voll zu würdigen. Mister Fox giebt endlich nach — auf zwei Monate, monatlich 6000 Mark. Das Berliner Spezialitätenpublikum ist für das anspruchsvollste und kritischste bekannt, das es giebt, dafür aber auch, wenn ihm ein Programm gefällt, für das dankbarste, es quittirt in diesem Fall mit ausverkauften Häusern. Mister Fox fällt am Premierenabend durch — da das Orchester ihn begleitet, so darf man füglich sagen: mit Pauken und Trompeten. Die Hoffnung wird auf die nächsten Abende verschoben. Er fällt wiederum und abermals durch. Was nun? fragt sich die Direktion, der notabene Mister Fox, obwohl er ganz derselbe wie in London ist, in seinem neuen Milieu jetzt auch nicht mehr gefällt — es ist die Suggestion der Masse. Zwölftausend Mark fortgeworfene Gage und eine Nummer, die das Publikum verscheucht! Mister Fox einfach nicht mehr auftreten lassen, selbst bei fortgezahlter Gage — das geht nicht, kein Londoner Kollege würde bei der Direktion noch ferner arbeiten. Unser Direktor hat einen Freund; an diesen, der auch ein Freund von Mister Fox ist, wendet er sich, und daraufhin spricht der Gemeinschaftliche den Mann aus England mit folgenden Worten an: „Lieber! Ein Mann wie Sie, beinahe Millionär, von Ihrem Renommée — Sie haben es nöthig, sich jeden Abend auszupfeifen zu lassen! Wenn man davon in London erfährt! Sie sind first class — das heißt, bis jetzt. Sie werden mindewerthig werden!" Mister Fox stutzt. Das Ergebniß ist: Er wird es, wenn auch ohne jede Hoffnung versuchen, den Direktor zu einer sofortigen Lösung des Kontraktes zu veranlassen. Mit blutenden Herzen, nur überwunden durch die leidenschaftlichen Betheuerungen des Mister Fox, nur um einem Künstler nichts abschlagen zu müssen, willigt der Direktor endlich ein. „You are gentleman!" ruft entzückt Mister Fox, und die Zeitungen werden von seiner plötzlichen Erkrankung benachrichtigt. Jeden Abend bis zu seiner Abreise saß er fortan mit seiner gesammten Familie im Publikum, Niemand applaudirte eifriger, und aus Dankbarkeit bezahlte er sogar seine Billets. Ob er noch obendrein an die Direktion eine Konventionalstrafe erlegt hat, ist nicht bekannt geworden.

Man bemerkt, daß die Leitung einer Spezialitätenbühne mit Risiko verknüpft ist, der Gagenetat erklimmt märchenhafte Höhen. Eine Anna Held, eine Méaly, eine Thibaud bezieht monatlich 10,000 Francs, einheimische Koryphäen, wie die ruhmreichen Sylvester-Schaffer, nicht viel weniger. Es wurde von uns schon früher einmal darauf hingewiesen, daß die Theilnahme des Publikums an der rein gymnastischen Kunst stark im Sinken begriffen ist. Die Feinheiten an ihr zu würdigen, hat es verlernt. Man